

Die Oberpfalz ist ein Magnet

Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.



„Eigentlich waren wir schon längere Zeit nicht mehr in Regensburg, der schönen Stadt mit der Steinernen Brücke; ich glaube, das ist schon über dreißig Jahre her.“ Mit diesen Worten wollte Magdalen ihren Mann zu einer Reise nach Südosten motivieren. „Warum auch nicht?“ Friedrich war sofort damit einverstanden, „ich wollte schon lange einmal nach Amberg und nach Cham. Da hatte ich viele Jahre Briefmarkensammlerkollegen, mit denen ich intensiv korrespondierte.“

Doch die schöne Gegend im Osten Bayerns ist anscheinend ein echter Urlaubsmagnet. Vier Hotels in der nördlichen Oberpfalz musste Friedrich anrufen, ehe er dann in Bruck für fünf Tage ein Quartier fand. „Anscheinend“, so vermutete Friedrich, „ist die Oberpfalz seit einigen Jahren ein Geheimtyp.“

Bei ihrem ersten Halt in Amberg mussten sie drei Mal um die Stadt herumfahren, ehe sie einen vernünftigen Hinweis auf ein Parkhaus in der Innenstadt fanden. Weil sie sich verfranzten, lotste sie eine nette Radfahrerin in eine gutgelegene Tiefgarage. Als sie diese verließen, standen sie vor einer schönen Kirche. „Lass uns diese gleich einmal besuchen, damit wir wissen, wie fromm die Oberpfälzer sind“, meinte Friedrich. Doch als sie den Eingang suchten, lasen sie in großen Lettern: ‚Stadttheater‘ und erkannten, dass das Gebäude profaniert war. „Früher sprach man immer von der armen Oberpfalz - doch das muss schon fünfzig Jahre her sein. Immerhin kann sich die Stadt Amberg mit ihren gut vierzigtausend Einwohnern ein so großes Theater leisten, sicherlich kein billiges Vergnügen“, war Magdalens Meinung. „Ja, da jammern die Kommunen immer, dass sie am Krückstock gehen, doch auf Luxus wollen sie auch nicht verzichten!“ konstatierte Friedrich.

Innerhalb weniger Minuten erkundeten sie gleich drei wunderschöne Barockkirchen, die mit anderen bayerischen Barockkirchen, die sie in den letzten Jahren besuchten, ohne Probleme konkurrieren konnten. Eine besondere Darstellung war in der St.-Georgs-Kirche, Teil eines ehemaligen Jesuitenklosters, zu sehen. Hier wurde im Deckengemälde gezeigt, wie Jesus auf ein Rad gelegt und gerädert wurde. „Eine solche Darstellung habe ich bisher noch in keiner Kirche gesehen“, meinte Magdalen. „Auch in Kirchen darf man nicht alles so genau nehmen; das ist eben künstlerische Freiheit!“ Daneben war ein Engel abgebildet, der das gleiche Aussehen wie der griechische Götterbote Hermes hatte. „Wahrscheinlich wollte der Maler zum Ausdruck bringen, dass es der richtige Himmelsbote sein soll...“ mutmaßte Friedrich.

Anschließend wollte die Leipolds weiter nach Kastl fahren. Dort hatte Friedrich vor sechsundsechzig Jahren seinen ersten Ferienaufenthalt genießen dürfen. Das Rote Kreuz hatte ihn und viele andere Buben in seinem Alter aus ganz Bayern in ein ungarisches Gymnasium hoch über der Stadt einquartiert. Doch als sie den Ort im Navi eingaben, kam immer als weitere Eingabe: Altötting, Tirschenreuth, Waging. Genervt von so viel Blödsinn gaben sie es auf und fuhren weiter.

Dabei kamen sie an der Großen Kreisstadt Schwandorf vorbei. „Hier waren wir noch nie, dabei hat die Stadt über dreißigtausend Einwohner, lass uns mal sehen, was wir bisher versäumt haben“, meinte Friedrich. Auf dem großen Marktplatz gab es zwei große Cafés, die mit über hundert Stühlen Gäste anlocken sollten. „Von wegen Magnet“, lästerte Magdalen, „an einem warmen Julinachmittag - und dann ganze drei Gäste!!!“ Auch als sie sich weiter umsahen, war der Publikumsverkehr fast so gering wie in der Wüste Nevada.

Da es zu regnen anfang, fanden sie ein winziges Café, wo sich ein halbes Dutzend Gäste einfanden. Am Nebentisch saß ein Mann und mit ihm drei Frauen, alle etwa Ende dreißig Jahre alt, deren Oberpfälzer Dialekt sie als Einheimische klassifizierten. Die Leipolds verstanden kaum ein Wort, nur kurz bevor sie gingen, meinte eine: „Dass du uns heute Nacht nicht auch wieder zu müde bist!!“ Der Kerl sah zwar gut aus, aber...

Die Filiale der Hypo-Vereinsbank in der immerhin Großen Kreisstadt Schwandorf, war nur noch ein ‚Beratungscenter‘. Auch in der Oberpfalz nimmt das Bankensterben groteske Ausmaße an: Nur mit telefonischer Beratung kommt ein Berater aus Amberg und nimmt sich gnädig der paar Kunden an. Kein Service mehr und nicht einmal einen Geldautomaten stellt die Bank zur Verfügung. „Man merkt“, konstatierte Friedrich, „dass die italienische Mutterbank UniCredit ihr Geld zusammenhält, damit sie demnächst die Commerzbank kaufen kann. Noch vor dreißig Jahren dürfte die Hypo die wichtigste Geschäftsbank am Ort gewesen sein.“

War in Schwandorf schon tote Hose, so fanden sie in ihrem Zielort Bruck gleich das heulende Elend. „Schau mal,“ meinte Magdalen, „jedes zweite Haus ist hier eine Wirtschafft. Da muss ja was los sein!“ Doch als sie die Gebäude näher betrachteten, stellten sie fest, dass von den sechs Wirtschafften in der Hauptstraße bereits fünf seit einigen Jahren geschlossen waren und das sechste nur am Wochenende geöffnet hatte. Dafür gab es immerhin zwei Apotheken und eine Raiffeisenbank. Auch von den früher einmal dreißig Läden waren nur noch drei in Betrieb. „Ja die Nähe zu Schwandorf und das Internet lassen

die kleinen Orte – immerhin ist Bruck ein Markt mit rund 4000 Einwohnern – extrem ausbluten“, erkannte Friedrich. Bis auf ein paar einzelne waren alle Läden geschlossen; einige wurden immerhin den örtlichen Vereinen zur Werbung überlassen. „Was mag das vor dreißig Jahren noch ein Leben in der ‚Nachtlichtbar‘ gewesen sein...“, mutmaßte Magdalen. Und die Bar ‚Havanna‘ war jetzt ein Migrations-Hot-Spot, wie man den 30 Briefkästen entnehmen konnte.

Die Leipolds hatten sich schon auf ihr Hotel gefreut, das auf dem Foto wunderbar aussah. Im Prinzip war es auch in Ordnung, doch ihr Wunsch, auf dem Balkon den Abend zu genießen, war ihnen nur sehr eingeschränkt gegönnt, da der vorbeifließende Verkehr unentwegt lautstark kaum eine Unterhaltung zuließ. Als Magdalen nach einem kurzen wagemutigen Aufenthalt auf dem Balkon zurückkehrte, meinte sie: „Jetzt weiß ich, warum wir hier noch ein Zimmer bekommen haben, zehn Meter westlich von uns ist ein großer Stall und der ‚Duft‘ von dort lässt dich schnell einen Aufenthalt auf dem Balkon vergessen.“

Beim Abendessen bot ihnen ein freundlicher 50-Jähriger einen Platz an seinem Tisch an, der eine gute Aussicht auf die Umgebung bot. Auf einmal blickte er von seiner Zeitung hoch und schimpfte: „Das wenn ich schon immer lese: N-Wort! Als ob man nicht wie seit fünfhundert Jahren ‚Neger‘ sagen könnte. Das ist doch kein verabscheuendes Wort für einen Dunkelhäutigen. Nur weil ein paar so blöde Amis ‚Nigger‘ so heruntergezogen haben, darf es auch bei uns nicht mehr gebraucht werden. Dafür gibt es nach hundertfünfzig Jahren keine Turnschuhe mehr; jetzt kann man dafür in einem Abendkleid mit ‚Sneakers‘ auf einen Ball oder eine ähnliche vornehme Einladung gehen. Noch vor zwanzig Jahren hätte der Veranstalter solche Besucherinnen mit scharfen Worten sofort wieder hinauskomplimentiert, da nur mit passender Kleidung eine solche Veranstaltung besucht werden durfte. Andererseits kann man heute ‚Scheiße‘ und ‚Vögeln‘ schreiben, was vor dreißig Jahren auch undenkbar war. Und, wenn man sich so richtig ärgert, kann man sogar Himmikreuzsakrament sagen, wofür man vor fünfzig Jahren vom Pfarrer exkommuniziert worden wäre.“

„Mag das Hotel auch seine Schwächen haben, so bin ich doch sehr zufrieden“, anerkannte Magdalen, „die Tassen sind vorgewärmt, was man nicht einmal in Luxushotels findet und das Rühr- oder Spiegelei wird innerhalb von drei Minuten serviert. Dazu ist die Bedienung äußerst freundlich.“ „Als wir im Frühjahr auf Mallorca waren, fanden wir ein zehnmal so großes Buffet vor, doch was uns hier geboten wird, ist immer noch weitaus größer als unser Bedarf. Und die Essensportionen sind wie erwartet gigantisch“, schloss Friedrich die Diskussion ab.

Ein wichtiger Punkt ihrer Oberpfalzfahrt war der Besuch der Landesgartenschau in Furth. „Ich habe das Gefühl“, meinte Magdalen, „dass die Veranstalter immer weniger Interesse an ihren Gartenschauen haben. „Jetzt, wo wir von der Bundesstraße die Einfahrt nach Furth genommen haben, ist ein Schild zu lesen: ‚Zur Gartenschau gerade aus‘. Warum bringen diese Anfänger das Schild nicht zehn Meter vorher an?“ Zwar gab es im Ort zahlreiche Wegweiser zum Gartenschaugelände, doch die Einfahrt war so versteckt, dass man erst einmal vorbeifuhr, weil zwanzig Meter weiter wieder eine Einfuhr vorhanden war, die jedoch gesperrt war. Als Friedrich den Parkplatzordner daraufhin ansprach, meinte dieser: „Sie haben vollkommen recht. Jeden Tag motzen Dutzende Besucher, aber unsere Meinung interessiert die Stadtverwaltung einen Dreck. Schreiben Sie doch einmal einen Brief und beschweren sich.“ Doch Friedrich kannte sich mit Stadtverwaltungen aus und wusste, dass

die Beamten im Rathaus weit über der Sache stehen würden und sie diese Banalitäten so was von unwichtig finden, dass jeder Federstrich vergebens ist.

Die Gartenschau selbst war liebevoll angelegt; vor allem konnte man erkennen, dass Leute bei der Planung mitgearbeitet hatten, denen das Wohl der Kinder sehr am Herzen lag. Anschließend bummelten sie ein wenig durch die Stadt, die vor allem durch ihr jährliches Spektakel ‚Further Drachenstich‘ bekannt ist. „Vielleicht hoffen die Further auf viele Besucher aus dem nahe gelegenen Tschechien, weil sie sich gleich fünf Museen leisten.“ „Das ist sicher viel für einen so kleinen Ort, doch die Stadt sieht sehr gepflegt und einladend aus“, bestätigte Friedrich Magdalens positive Meinung.

Als weiterer Punkt der heutigen Tagesreise stand Cham mit seinem großen Marktplatz auf dem Programm. Auch hier konnte man die sich dort aufhaltenden Personen an zwei Händen abzählen. Dafür war das anscheinend einzige Eiscafé brechend voll. Weil die zahlreichen Tische auf dem Freiplatz überfüllt waren, nahmen die Leipolds im Innenbereich Platz. Das war ihr Glück, denn eine Viertelstunde später vertrieb ein heftiger Platzregen innerhalb von wenigen Minuten alle außen sitzende Gäste. Die Leipolds freuten sich, dass sie nun einigen Unterschlupf suchenden Personen einen Platz an ihrem Tisch anbieten konnten. Dabei konnten die Leipolds feststellen, dass es sich bei den Gästen zum größten Teil um Besucher aus den anderen Bundesländern handelte.

Ähnlich wie in Kastl und auch in Cham zeigte das Navi wieder einmal kurz vor der Oberpfälzer Hauptstadt Regensburg, dass Landkarten nicht zu ersetzen sind. Obwohl sie als Ziel ‚Stadtzentrum‘ eingegeben hatten, hätte sie die reizvoll klingende Stimme in einen Vorort geführt, wenn Friedrich nicht schon in der Nähe die Domtürme gesehen hätte. „Wird auch endlich Zeit, dass du dir ein neues Navi kaufst“, rügte Magdalen, „sonst kommen wir demnächst noch auf dem Mars heraus.“

Nachdem sie trotz der versuchten Irreführung schnell einen schönen Parkplatz in der Nähe des Bahnhofs erreicht hatten, spazierten sie an einem der schönsten Hotels der Welt, dem ‚Parkhotel‘ vorbei. Eine riesige Fußgängerzone erwartet die Besucher mit dem für die Leipolds besonderen Haus, in dem Don Juan, der Sieger der Seeschlacht bei Lepanto, 1547 geboren wurde. Wenn man sich vorher an den herrlichen Barockkirchen erfreut hatte, war man vom riesigen Dom schwer enttäuscht, bei dem man eine Taschenlampe gebraucht hätte, um sich vernünftig zurechtzufinden. Die Halle war auf Grund der das Licht verhüllenden Glasfenster mehr für die Knutschenden als für die Betenden geeignet.

„Das ist wieder einmal ein typisches Beispiel, was gut gemeint, doch negativ herauskommt“, erklärte Magdalen. „Schau mal die Tafel hier: Da wird erklärt, dass in zehn Meter Höhe eine Skulptur ist, welche die Juden verunglimpft. Von hunderttausend Menschen sieht dieses Machwerk normalerweise einer, doch aufgrund der Tafel schaut nunmehr einer von fünf genau hin. Auch hier stimmt das Sprichwort, dass man mit dem Bade das Kind ausschüttet!“ „Na ja, es gibt immer und überall Puritaner, welche die Welt verbessern wollen und das Gegenteil erreichen“, war Friedrichs Meinung.

„Schau mal, Fritz“ rief Magdalen und deutete auf das Hauptportal des Doms, „siehst du die beiden Reiter? Sie dürften wohl Könige darstellen, die jedoch nicht wie in Deutschland normalerweise üblich, auf Pferden reiten. So wie es aussieht, könnten es Löwen sein.“ „Du

hast wie immer recht, Liebling, vielleicht kamen europäische Architekten im 16. Jahrhundert auch einmal nach Asien oder indische Fernreisende brachten ihre Ideen mit: Alle indischen Götter haben ihre speziellen Reittiere und diese Darstellung wurde auch hier in Regensburg übernommen.“

Obwohl sie schon einmal in Regensburg waren, fielen ihnen heute die hohen Wohntürme auf, für die sie bisher kein Auge hatten. „Die gleichen ja haargenau den Geschlechtertürmen in San Gimignano oder Lucca in der Toskana,“ staunte Magdalen. Diese wurden schon im 13. Jahrhundert von den Patriziern gebaut und sicherlich gab es damals schon Architekten, die den Regensburger Wohlhabenden diese Art von Wohnhaus schmackhaft machten. „Na ja, kein Wunder“, meinte Friedrich, „erstens gab es mehr Wohn- und Arbeitsraum und zudem waren sie ein guter Schutz gegen räuberische Überfälle, wie sie auch die Bergfriede in den Burgen boten.“

Vor der Heimfahrt nahmen die Leipolds in einem Garten eines Cafés Platz, nachdem kurz vorher noch ein starker Regenschauer die Gäste vertrieben hatte. Einem jungen Pärchen gefiel es hier ebenfalls, doch sie brauchten zehn Minuten, ehe sie sich für einen der sieben leeren - von insgesamt neun - Tischchen entschieden. „Wenn die mit ihrem Ja-Wort im Vergleich demnächst ebenso lang benötigen, wird es mit einer Ehe in diesem Jahrzehnt nichts mehr“, lästerte Friedrich.

Den nächsten starken Wolkenbruch erlebten sie auf ihrer Rückreise nach Bruck, den sie sicherheitshalber auf der Landstraße vornahmen. Wie erwartet, gab es einen enormen Starkregen, so dass das Wasser zwei Zentimeter hochstand. „Sind die denn narrisch!“ empörte sich Magdalen, „bei diesem Regen mit hundert Sachen zu überholen! Fast alle fahren mit knapp fünfzig und diese Wagemutigen kennen kein Risiko! So viel Unvernunft sollte bestraft werden.“

Nach den Besuchen im Burglengenfelder Heimatmuseum (Eintritt ein Euro), der Werkssiedlung in Maxhütte-Haidhof und dem Schloss in Teublitz besuchten sie bei der Heimfahrt doch noch Kastl, die Tilly-Stadt Altdorf und vor allem das reizvolle Städtchen Sulzbach-Rosenberg. „Hier war doch die Druckerei Arnstein zu Hause. Vielleicht finden sich im Stadtarchiv noch Unterlagen darüber? Gerne würde ich dazu für unser Jahrbuch einen Artikel schreiben.“ Die Kuratorin des Stadtmuseums musste Friedrich leider mitteilen, dass der Stadtarchivar derzeit in Urlaub war, aber der Stadtheimatpfleger würde nur ein paar Häuser weiter weg wohnen. Auch hier halfen ihm die sehr freundlichen Nachbarn, doch leider hatte auch er andere Termine.

„Kein Wunder“, meinte Magdalen bei der Heimfahrt, „dass die Oberpfalz so beliebt ist; so viel Freundlichkeit wie hier erlebt man nicht jeden Tag.“

Arnstein, 21. Juli 2025